

Heinrich Laubes  
gesammelte Werke  
in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

---

2  
Erster Band.

Gräfin Chateaubriant. II.



Leipzig.  
Max Hesses Verlag.  
1908.

# Gräfin Chateaubriant.

Roman in drei Bänden

von

Heinrich Laube.

---

Zweiter Band.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1908.

## III.

## 9.

Im Sommer 1524 hatte ein schweres Gewitter das Schloß Chateaubriant rundum eingehüllt wie in einen schwarzen Mantel. Es war gegen Abend, und die dichten, tief herabhängenden Wolken brachten eine graue Finsternis hervor, die viel unheimlicher wirkte als die Finsternis der Nacht. Der Donner grollte ununterbrochen rings um das Schloß, und einzelne heftige Schläge, von breiten Blitzen begleitet, zeigten an, es stehe ein furchtbarer Ausbruch des Wetters unmittelbar bevor, um so furchtbarer, da kein Tropfen Regen die Wolken erleichterte.

In also drohender Stunde saß der Graf Chateaubriant in dem alten Turmschlosse, welches durch die früher beschriebene schmale Brücke mit dem neuen Schlosse verbunden war. Diese Brücke führte unmittelbar in das Mittelgeschoß des Turmes, welches einen einzigen Saal bildete, und die Thür an der Brücke war der einzig gangbare Eintritt zu diesem jetzt so düsternen Raume. In früherer Zeit war eine der Brückenpforte gegenüberliegende Thür der Ein- und Ausgang dieses Saales gewesen und hatte einige Stufen abwärts zu niedrigen Gebäuden geführt, welche sich von der Westseite an den Turm anlehnten. Aber seit Erbauung des neuen Schlosses hatte man diese Gebäude, mit Ausnahme der Ställe, verfallen lassen, und die Thür war vermauert worden. Der Turm selbst bestand aus drei Etagen, welche innen durch verkleidete Treppen von geschwärztem Eichenholze miteinander

verbunden waren. Falltüren am Gipfel dieser Treppen schieden oder verbanden, je nachdem man sie öffnete oder schloß, die drei Stockwerke. Das unterste, etwa zehn Ellen über dem Wasserpiegel der Chère, welche den Turm von der Ost- und Nordseite bespülte, war das düsterste, denn es hatte nur kleine Fenster und diese waren mit Eisenstäben vergittert. Graf Chateaubriant hatte es zu seinem Schlafzimmer erwählt, seit die Gräfin ihn verlassen hatte. Das neue, schöne Schloß war ihm von da an verleidet, und das Turmzimmer im Mittelstocke war seit der Zeit sein Wohnzimmer geworden. Im dritten Stocke hatte er sein einziges Kind, die kleine Konstanze mit Louise, welche damals von Blois nach Chateaubriant heimgekehrt war, als die Gräfin sich nach den Pyrenäen begeben hatte, wohnhaft eingerichtet. Er wollte das Kind nicht nur vor jeder möglichen Entführung seitens der Mutter, welche es zu wiederholten Malen verlangt hatte, sicherstellen, sondern er wollte es auch in seiner unmittelbaren Nähe wissen, denn er liebte es sehr. Louise war ihm durch die damalige Rückkehr aus Blois und durch ihre Äußerungen nach der Rückkehr wert geworden. Er mußte nicht, daß sie der Gräfin viel mehr anhing als ihm, und daß sie bei der Heimkehr nur darum strenges Urtheil über die Gräfin geäußert hatte, um den Grafen und die Nähe des Kindes zu gewinnen. Aber obwohl er dies und ihre Absicht, bei erster guter Gelegenheit das Kind der Mutter zuzuführen, nicht kannte, so hielt er doch an der Vorsicht fest, sie und Konstanze nicht ohne seine Begleitung aus dem Turme zu lassen. Wenn er allein hinausging, so schloß er stets die Brückenpforte, und vertraute den Schlüssel nur dann, wenn er eine längere Abwesenheit vorhatte, einem erprobten Diener. In den ersten Monaten verließ er den Turm gar nicht, weil ihn die Untreue Baptistes mißtrauisch gemacht hatte gegen jedermann. Erst als Baptiste zurückgekehrt war — denn er hatte sich in Foix dem königlichen Zuge und seiner Herrin wieder angeschlossen und hatte

es von Fontainebleau aus auf Gefahr seines Lebens, seiner Herrin zu Liebe und zur Vereinigung mit Louison gewagt, sich auf Chateaubriant einzustellen — erst als dieser verwegene Schritt Baptistes ihn über Dienertreue wieder in etwas beruhigt hatte, vertraute er einem alten Diener, dessen Vorfahren den Chateaubriants gebient, soweit man sich der Chateaubriants erinnerte, den Schlüssel zur Brückenpforte für den Fall, daß er über Nacht ausbleiben könnte. Unglücklicher Graf! Eine einfache, beschränkte Dame hätte ihm all das Glück eines Ehelebens bieten können, dessen er bedürftig war. Die Vorzüge Françoisens, vollkommen überflüssig für ihn, stürzten ihn nicht nur in eheliches Unglück, sondern verwirrten ihm auch alle übrigen Grundbedingungen eines gesicherten Lebens. Er hielt es nicht für möglich, daß dieser Baptiste durch die Heimkehr sein Leben einsehen könne für etwas anderes als für die das Gewissen bestimmende Dienerpflcht, er glaubte den Versicherungen des alten Lebensgenossen, daß er es für Schuldigkeit eines Chateaubriantschen Dieners gehalten, die Gräfin Chateaubriant nicht mutterseelenallein in der Fremde zu lassen, und daß er bei ihr geblieben sei, weil sie gesagt, der Herr habe es befohlen. Erst in Fontainebleau sei er unsicher geworden, denn dort habe er zum ersten Male gehört, die Frau Gräfin wolle gar nicht mehr Gräfin Chateaubriant heißen, und da habe er sich ein Herz gefaßt, heimzureiten und bei seinem Herrn anzufragen, wie er sich zu verhalten habe. Graf Chateaubriant glaubte diesen Versicherungen auch darum, weil er Baptiste immer brav und besonders immer einfach, keiner besonderen Klugheit fähig gesehen hatte, er glaubte ihm und ließ ihm nur die ordinäre Peitschenstrafe, die Strafe für eine alltägige Ungeschicklichkeit zukommen, — aber er war in seiner Herrensicherheit doch erschüttert durch das Betragen dieses Dieners. Kurz, der arme Graf fühlte sich überall in Rand und Band des Lebens gelockert, und er muß deshalb nachsichtiger beurteilt werden,